

Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Geschichtswissenschaften
Berlin, den 30. Januar 2006

MAGISTERARBEIT

Geschlechterbilder im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Eine Analyse von drei Jahrgängen der Illustrierten Reichsbanner Zeitung (1924/25, 1928, 1932)

Erstgutachter: Prof. Dr. Kiran Klaus Patel
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Hardtwig

Malte Göbel

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1. Problemanriss	3
1.2. Methodik	5
1.3. Gliederung	10
2. Kontextanalyse	12
2.1. Situativer Kontext: Die Weimarer Republik	12
2.2. Institutioneller Kontext: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold	14
2.3. Historischer Kontext: Die Geschlechterbilder der Zeit	19
2.3.1. Geschlechterbilder allgemein	19
2.3.2. Geschlechter im Reichsbanner	23
2.4. Medialer Kontext: Die Illustrierte	25
2.4.1. Die Medienform „Illustrierte“	25
2.4.2. Die Illustrierte Reichsbanner Zeitung (IRZ)	27
3. Aussagenanalyse	32
3.1. 1924/25	32
3.1.1. Das Weiblichkeitsbild 1924/25	33
3.1.2. Das Männlichkeitsbild 1924/25	42
3.2. 1928	51
3.2.1. Das Weiblichkeitsbild 1928	52
3.2.2. Das Männlichkeitsbild 1928	62
3.3. 1932	70
3.3.1. Das Weiblichkeitsbild 1932	70
3.3.2. Das Männlichkeitsbild 1932	77
4. Konklusion	88
4.1. Weiblichkeitsdiskurse	88
4.2. Männlichkeitsdiskurse	92
4.3. Ausblick	97
Quellen- und Literaturverzeichnis	102
Quellen	102
Literatur	102

1. Einleitung

1.1. Problemanriss

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold war eine Besonderheit im politischen Gefüge der Weimarer Republik: Als paramilitärischer Kampfbund stellte es das Gewaltmonopol des Staates in Frage, dessen Verteidigung gleichzeitig ausdrücklich seine Hauptaufgabe war. Das Reichsbanner versuchte als sozialdemokratisch dominierter Verband den Spagat zwischen demokratisch-republikanischen Inhalten und einem militaristischen Auftreten. Bis heute ist in der Forschung umstritten, ob es tatsächlich die Republik eher stabilisierte oder destabilisierte.

Aufgrund dieser ambivalenten Stellung in alltäglicher Praxis und nationaler Politik wäre zu vermuten, dass sich ähnlich gelegene Ambivalenzen auch in der inneren Ausrichtung des Reichsbanners finden lassen. Insbesondere seine Eigenschaft als ausschließlich männlicher, militant auftretender Wehrverband lässt die Frage nach der Konstruktion von Männlichkeit ins Zentrum treten, deren Rolle für die SA kürzlich von Sven Reichardt beschrieben wurde.¹ Wenn Männlichkeit als Paradigma für Wehrverbände oder Militarismus in der Gesellschaft der Weimarer Republik gesehen wird, stellt sich die Frage, wie dieses Bild beim Reichsbanner aussah. Die zusätzliche Spezifik des Reichsbanners, seine Überparteilichkeit mit deutlich dominierendem Einfluss der SPD, wirft darüber hinaus die Frage nach der Konstruktion von Weiblichkeit auf. Diese Arbeit beschäftigt sich also mit den Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Wie schlug sich der politisch-gesellschaftliche Wandel der Weimarer Republik und die Veränderungen des Reichsbanners in den Geschlechterkonstruktionen nieder? Findet sich ein der SPD-Position inhärenter Anspruch auf Emanzipation in den Geschlechterbildern des Reichsbanners wieder oder dominiert ein männerbündlerisches, militärisches Männlichkeitsideal?

Die vorliegende Arbeit verbindet zwei Anliegen. Das in der Wissenschaft fast vergessene Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold soll untersucht werden, auch im Hinblick auf die Rolle, die es in der Weimarer Republik spielte. Die Frage nach seiner historischen Rolle wird in dieser Arbeit nicht vollständig beantwortet werden können – vielleicht kann sich dieser Frage jedoch zumindest genähert werden.

Darüber hinaus soll diese Arbeit in Anwendung von Methoden der historischen Diskursanalyse einen Beitrag zur Geschlechtergeschichte liefern. Die Geschlechtergeschichte entwickelte sich aus der Frauengeschichte, die oft in der Gefahr lag, Frauen singulär aus ihrem Kontext herauszunehmen und in Ghettoisierung zu verfallen. Geschlechtergeschichte bezieht

¹ Vgl. Reichardt.

Männer mit ein und untersucht Geschlecht nicht als eine biologisch determinierte, sondern kulturell kreierte Klassifikation, die ähnlich wie (ebenfalls konstruierte) Kategorien von Klasse, Ethnizität/Race, Alter, Religion, sexuelle Orientierung Status und Rolle eines Menschen in einer Gesellschaft bestimmen.²

Untersuchungsgrundlage ist die vom Reichsbanner herausgegebene „Illustrierte Reichsbanner Zeitung“ (IRZ). Sie eignet sich besonders für eine Analyse: Als Massenmedium musste sie inhaltlich sehr dicht am täglichen Leben ihrer LeserInnen bleiben, um von diesen angenommen zu werden. Als verbandseigenes Organ hatte sie jedoch gleichzeitig die propagandistische Aufgabe der Verbreitung der Positionen des Reichsbanners. So beschäftigt sich diese Arbeit nicht mit den Geschlechterkonstruktionen des Alltags von Reichsbannerleuten und auch nicht mit den „offiziellen“ des Verbandes, sondern mit den von beiden in einem Wechselspiel beeinflussten in der IRZ transportierten Geschlechterdiskursen.

Über die Analyse von drei unterschiedlichen Jahrgängen der IRZ soll untersucht werden, ob es im Laufe der Weimarer Republik auch in den dargestellten Geschlechterbildern zu einer Entwicklung oder Veränderung kam. Die Stichjahrgänge 1924/25, 1928 und 1932 stehen für die drei Phasen, in die die Weimarer Republik üblicherweise eingeteilt wird: die frühen Krisenjahre 1918-23, die Phase der relativen Stabilisierung 1924-28, die Krisenjahre 1929-33.³ Da die IRZ im November 1924 mit ihrer ersten Ausgabe herauskam, dient dieser erste Jahrgang zur Darstellung der ersten Phase, da die IRZ dieser Zeit noch unter dem Einfluss der Krisenjahre gestanden haben dürfte. Die sechs 1924 erschienen Ausgaben der IRZ werden einfach dem 1925er Jahrgang hinzugefügt. Dies ist aus methodischer Sicht zulässig, da die Analyse vor allem qualitativ erfolgt.

In der Untersuchung werden die Geschlechterdiskurse der IRZ aufgezeigt und miteinander sowie mit dem Kontext in Bezug gesetzt, um die Transformation der Geschlechterbilder im Laufe der Weimarer Republik aufzuzeigen. Die Untersuchung bezieht sich vor allem auf Texte. Illustrationen werden zur Analyse hinzugezogen, sofern sie sich auf Artikel beziehen oder einen herausragenden Erkenntnisgehalt besitzen. Eine zusätzliche Analyse von Titelbildern, Fotoseiten und Karikaturen wäre sicherlich interessant, war im vorliegenden Rahmen jedoch nicht realisierbar.

Noch ein Wort zur Sprache: Es wird in der Arbeit versucht, die Konstruktion von Geschlechtern zu analysieren. Aus diesem Grund erfolgt die Erwähnung beider Geschlechter in geschlechtsneutraler Form, geschlechtsspezifische Formulierungen sind explizit zu verstehen.

² Vgl. Budde, S. 17, Schmidt, S.8.

³ Zur Einteilung vgl. u.a. Longerich, S. 18, Peukert, S. 13-16.

1.2. Methodik

George Mosse führt in seiner wegweisenden Studie zur Entstehung der modernen Männlichkeit eine analytische Zweiteilung in Typus und Anti-Typus ein.⁴ Dabei repräsentiert der Typus das Bild, das die Gesellschaft positivierend von sich selber zeichnet. Der Anti-Typus ist das Gegenstück, der „wie in einem Brennspeigel“ die Umkehrung der gesellschaftlichen Norm zeigt. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf den Typus. Der Anti-Typus wird bei Auftauchen in der inhaltlichen Analyse thematisiert und trägt durch seine Spiegelfunktion Konstituierendes zu dieser Untersuchung bei.

Zur Analyse werden Elemente der qualitativen Inhaltsanalyse sowie der auf Foucault beruhenden Diskursanalyse verwendet. Die qualitative Inhaltsanalyse untersucht fixierte Kommunikation mit dem Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte ziehen zu können und Prozesse zu rekonstruieren.⁵ Sie untersucht keine Einzeltexte, sondern einen größeren Textcorpus auf Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Kommunikationsprozess. Die Qualitative Inhaltsanalyse versucht hermeneutisch die Sinn- und Wirkungszusammenhänge in aller Komplexität zu erfassen.

Da die Diskursanalyse jedoch auch für die Grundannahmen dieser Arbeit wichtig ist, soll ihrer Vorstellung hier etwas Raum gegeben werden. Der wissenschaftliche Terminus „Diskurs“ hat in den letzten Jahren eine zunehmende Trivialisierung erfahren. Nach Ansicht Achim Landwehrs ist „regelmäßig ein Aufstöhnen“ in der wissenschaftlichen Community zu vernehmen, sobald von „Diskurs“ die Rede ist – er spricht von einer „unübersehbaren Unschärferelation“ des Begriffes, den Peter Schöttler im gleichen Sinn als „amorph“ bezeichnet.⁶ Neben der umgangssprachlichen Verwendung im Sinne von „Debatte“ oder „Diskussion“ gibt es mehrere sich inhaltlich unterscheidende wissenschaftliche Verwendungen des Begriffes „Diskurs“, die sich auf namhafte Theoretiker wie Bourdieu und Habermas berufen. Nach Schöttler dominiert im deutschen Sprachraum die Habermassche Interpretation von „Diskurs“.⁷ In dieser Arbeit jedoch wird die von Foucault geprägte Deutung verwendet.

Dem aus linguistischer Richtung kommenden Philosophen Foucault ging es bei seiner Verwendung von „Diskurs“ um die Frage, wie Wahrheit konstruiert wird. Ihm zufolge gibt es keine absolute Wahrheit, sondern immer nur Konstruktionen davon, die über die Sprache hergestellt werden. So fragt Foucault nicht nach der Wahrheit, sondern nach dem „Ensemble der

⁴ Mosse: Bild, S. 79ff.

⁵ Vgl. Mayring: Einführung; ders.: Inhaltsanalyse, besonders S. 11-23.

⁶ Landwehr, S. 65; Schöttler: Wer hat Angst, S. 140; ähnlich Sarasin: Subjekte, S. 141f. „Unschärferelation“ wohl im Sinne: je genauer man die Definition unter die Lupe nimmt, desto schneller verändert sie sich.

⁷ Schöttler: Wer hat Angst, S. 138ff., vgl. Habermas.

Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird“.⁸ Diese Redeweisen und deren Regeln und Funktionsmechanismen bezeichnet Foucault als „Diskurs“.⁹ Für die Geschichtswissenschaft lässt sich erweitern: Diskurse sind historisch eingrenzbare thematische Redezusammenhänge, die Möglichkeiten und Grenzen sinnvoller Rede und kohärenten sozialen Handelns bestimmen.¹⁰ Die historische Diskursanalyse untersucht also die Regeln und Regelmäßigkeiten des Diskurses, seine Konstruktion von Wirklichkeit, seine gesellschaftliche Verankerung und seine Veränderungen im Laufe der Zeit.¹¹ Da prinzipiell grammatikalisch nahezu unendlich viele Aussagen möglich sind, fragt sie: Welche Aussagen tauchen zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort auf? Warum diese und keine anderen?¹²

Ein Diskurs entfaltet seine Wirkung durch ständiges, massenhaftes „Recycling der Symbole“. ¹³ „Wissen“ und „Wahrheit“ verfestigen sich über die fortdauernde Rekurrenz von Inhalten, Symbolen und Strategien – eine Beobachtung, die Klemperer auch über die Sprache im Dritten Reich gemacht hat.¹⁴ Der Diskurs lässt also über seine Regeln, Wahrheiten und Normen nur eine eingeschränkte Menge von Aussagen zu. Er regelt das Sagbare und Denkbare – also die Wahrheit zu einer bestimmten Zeit. Absolute Wahrheiten, die die Zeit überdauern und für alle Menschen gelten, gibt es nicht. Wahrheiten sind Gültigkeiten, normativ und ideologisch verfestigtes Wissen, das durch Macht- und Herrschaftsbedingungen stabilisiert wird.¹⁵

Alles, was außerhalb steht, was nicht gesagt werden kann, wird als Gegendiskurs bezeichnet, der über Macht- oder Herrschaftsmechanismen unterdrückt wird.¹⁶ Dem Gegendiskurs – also dem, was nicht gesagt wird – kommt bei der Diskursanalyse eine besondere Bedeutung zu: Der Ausschluss des „Anderen“ konstituiert implizit die gesellschaftliche Norm.¹⁷ Die Zulassung oder Nicht-Zulassung von Aussagen kommt in einem komplexen und wechselhaften Spiel durch Machtauswirkung zustande und übt gleichzeitig Macht aus.¹⁸

Der diskursanalytische Ansatz ist umstritten. Während er in Sozialwissenschaften und Linguistik geradezu euphorisch gefeiert wurde,¹⁹ zeigten sich die Geschichtswissenschaften den

⁸ Foucault: Wahrheit und Macht, S. 51ff.

⁹ Vgl. Schöttler: Wer hat Angst, S. 138.

¹⁰ Vgl. Sarasin: Subjekte, S. 142.

¹¹ Vgl. Landwehr, S. 7.

¹² Vgl. Landwehr, S. 97ff.

¹³ Jäger, S. 169ff.

¹⁴ Vgl. Klemperer, S. 21ff.

¹⁵ Vgl. Jäger, S. 215f.

¹⁶ Vgl. Jäger, S. 129.

¹⁷ Vgl. Foucault: Ordnung, S. 35f.

¹⁸ Vgl. Jäger, S. 154.

¹⁹ Vgl. Jäger, S. 227: „Vielleicht besteht seit einigen tausend Jahren erstmalig in der langen Geschichte der

neuen Entwicklungen gegenüber eher reserviert und kritisch. Keines von Foucaults Werken wurde in historischen Fachzeitschriften rezensiert. Es kam zu Nichtbeachtung, Missverständnissen und Fehldeutungen Foucaults, die mit fehlendem Stallgeruch des französischen Philosophen zu tun haben, aber auch durch seinen überkritischen Wissenschaftsbegriff bedingt sind. Mit Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler publizierten zwei namhafte Historiker ablehnend-kritische Aufsätze gegenüber Foucault und warnten eindringlich vor der Verwendung seiner Lehren, die allzu oft aus Modegründen erfolge. So werden laut Wehler „einige modische Arabesken über Diskursanalyse als Ausweis dessen benutzt, dass man postmodern ‚up to date‘ ist“.²⁰ Erst seit den 90er Jahren wird Foucault von zumeist jüngeren WissenschaftlerInnen in die geschichtswissenschaftliche Diskussion einbezogen. Die erste Rezeption Foucaults fand an den Rändern des historiographischen Feldes statt bzw. in relativ jungen Disziplinen wie der Geschlechtergeschichte, die ohne Foucaults Ideengebung wohl in dieser Form nicht entstanden wäre.²¹

Ein interessantes Phänomen bei der positiven Thematisierung der Diskursanalyse in den Geschichtswissenschaften ist die Tatsache, dass auf theoretischer Ebene viel über den Diskursbegriff bzw. seine Bedeutung und mögliche Fruchtbarkeit für die Historiographie gestritten wurde und wird, wobei jedoch die Anzahl der methodisch fundierten Umsetzungen und Anwendungen der theoretischen Erkenntnisse relativ überschaubar ist.²²

Tatsächlich ist die Diskursanalyse nichts so bahnbrechend Neues, wie vielerorts behauptet oder auch befürchtet wird.²³ Foucault wird nicht kritiklos übernommen, sondern seine „spekulativen“ Konzepte müssen erst in den Bereich der historiographischen Empirie

Menschheit die Möglichkeit, die historisch-diskursiven Voraussetzungen heutiger und zukünftiger Gesellschaften genau(er) zu verorten und mögliche Fehlentwicklungen besser erkennbar zu machen.“

²⁰ Wehler: Herausforderung, S. 48. Ansonsten fordert Wehler, auf die „Herausforderung der Kulturgeschichte“ unter anderem „gedanklich elastisch“ und „nüchtern prüfend“ zu reagieren. Er warnt jedoch im gleichen Absatz vor der „kurzlebigen Chimäre der Modeströmungen ohne dauerhafte Substanz“ – zwar habe Foucault geholfen, den Blick für zu Unrecht marginalisierte Themen zu schärfen, sei aber insgesamt nicht verlässlich. (Wehler: Herausforderung, S. 13, 95) Kocka bemängelt seinerseits eine „neue Beliebigkeit“ und die „Leugnung der Möglichkeit von Zusammenhangserkenntnis“. Es sei „gut, dass diese Postmodernismen hierzulande noch nicht richtig gelandet sind.“ (Kocka: Perspektiven, S. 38)

²¹ Vgl. Martschukat: Geschichte schreiben, S. 17ff.

²² Vgl. Landwehr, S. 103, S. 135; Schmidt, S. 17.

²³ Vgl. Landwehr, S. 103 „Nun sind die Möglichkeiten, die die Diskursanalyse für die Geschichtswissenschaft bietet, alles andere als eine Neuentdeckung.“ So spricht z.B. die Holocaust-Forscherin Shulamit Volkov indirekt von Diskursen, wenn sie kulturelle Codes und konstruierte Wirklichkeiten beschreibt: „Der Antisemitismus [in Deutschland] war keine direkte Reaktion auf reale Umstände. Tatsächlich reagieren Menschen auch nicht direkt auf Ereignisse. In einem Prozess der Konzeptualisierung und Verbalisierung konstruieren sie sich eine Interpretation ihres Welt-Erlebens, und nur auf diese selbstgemachte Konzeption der Wirklichkeit können sie reagieren. Jede Interpretation der Wirklichkeit ist ein selbständiges, schöpferisches Produkt des menschlichen Geistes, und oft ist sie gerade darum um so wirksamer, weil sie ganz oder teilweise falsch ist.“ (Volkov, Antisemitismus als kultureller Code, S. 25).

übernommen werden.²⁴ Foucaults Anregungen werden oft verwendet, auch wenn die Arbeit nicht diskursanalytisch geführt wird – die Diskussion um den Diskursbegriff verschiebt gewissermaßen den geschichtswissenschaftlichen Diskurs.²⁵

Ihre Hauptneuerung liegt eher in der wissenschaftlich-kritischen Herangehensweise. Wer annimmt, dass historische Wahrheiten nicht existieren, sondern nur als Konstrukte zu sehen sind, muss auch seinen eigenen Standpunkt in Frage stellen.²⁶ Wer diese Wahrheitskonstrukte untersucht, übt Kritik, denn er/sie hinterfragt die Existenz von Wahrheiten, die Konstruktion von „Normalität“, deren Durchsetzung mit Machtmitteln und zu wessen Gunsten sie erfolgt.²⁷

Auch wenn Foucault die Kategorie „Geschlecht“ eher neutral sah und kaum in seinen Analysen verwendete, so legte er mit seinem Diskursbegriff doch die Grundlage für die Entstehung der Geschlechter- und Körpergeschichte, die auch als „Leuchtturm“ der angewandten Diskursanalyse gesehen wird.²⁸ Die Foucault-Interpretationen Judith Butlers gaben der Geschlechtergeschichte entscheidende Impulse.²⁹ Die Vorstellung einer angeblich feststehenden, von jedem Diskurs unabhängigen Realität wird hier in Zweifel gezogen.³⁰ Judith Butler verwirft die Trennung der Geschlechter in „sex“ und „gender“, in „biologisches“ und „soziales“ Geschlecht, als bloße Konstruktion, denn: auch das so genannte biologische Geschlecht ist nur durch Diskurse bestimmt. Die biologische Zweigeschlechtlichkeit ist eine Illusion, Geschlechtsidentität das Resultat permanenter „Performance“.³¹ Joan Scott folgt dem gleichen Konzept und erklärt Geschlecht als konstitutives Element sozialer Beziehungen und gleichzeitig als zentrales Medium zur Kennzeichnung und Legitimierung von Macht.³² Die Sichtweise, Geschlecht als diskursiv konstruiert und als Teil von Wissens- und Machtkategorien zu denken, hat sich mittlerweile in der kritischen Wissenschaft durchgesetzt.³³

Für die vorliegende Arbeit bedeutet das ein Paradoxon: Während Geschlecht vom Autor als kulturelles Konstrukt betrachtet wird, wird es in den Quellen als „naturhafte“ Kategorie verwendet und zur Ausgestaltung von Strukturen, Objekten und Personen herangezogen. Dem kann nur begegnet werden, indem einerseits eine dekonstruierende Perspektive bei der Analyse eingehalten

²⁴ Sarasin: Subjekte, S. 145.

²⁵ Vgl. Martschukat: Geschichte schreiben, S. 18.

²⁶ Vgl. Jäger, S. 215f.

²⁷ Vgl. Jäger, S. 222.

²⁸ Maset, S. 203.

²⁹ Vgl. u.a. Butler: Unbehagen; dies.: Körper; Hey: Women's History.

³⁰ Vgl. Sarasin: Subjekte, S. 142; zur Körpergeschichte vgl. Feher: Fragments.

³¹ Vgl. Butler: Unbehagen.

³² Vgl. Scott: Gender, S. 42 „Gender is a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and gender is a primary way of signifying relationships of power.”

³³ Vgl. Martschukat: Geschichte schreiben, S. 21.

wird, andererseits muss darauf hingewiesen werden, dass die Zuschreibung von „männlich“ oder „weiblich“ zu Identitäten, Symboliken, Gesten oder Sprachfiguren nicht auf einen „natürlichen“ Geschlechtscharakter hinweist, sondern auf die diskursive Füllung oder Normierung.

Die diskursiv inspirierte Geschichtsschreibung bleibt nicht bei der Kritik an Zweigeschlechtlichkeit bzw. zweigeschlechtlich konnotierter Geschichtsschreibung stehen, sondern kritisiert die Vielfalt der möglichen identitätsstiftenden Differenzierungen wie Geschlecht, Ethnie, Klasse, Alter, Religion, die auf ihre jeweiligen historischen Bedeutungsgehalte und soziale Konstruiertheit hin untersucht werden sollen.³⁴

Es ist nicht nur so, dass der Diskursbegriff vom Grundgedanken her die Historiographie unter bisher marginalisierten Gesichtspunkten fördert. Auch und gerade in der Praxis versucht die Diskursanalyse, diese Punkte zu untersuchen. So gibt es in der Illustrierten Reichsbanner Zeitung kaum Artikel, die sich explizit mit dem Thema „Geschlechterbilder“ befassen. Die Information muss also aus den übrigen Artikeln destilliert werden. Es interessiert das selbstverständliche Wissen, die nicht formulierte Wahrheit, die zu erklären oder zu thematisieren den AutorInnen gar nicht notwendig erscheint. „Historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung als gegeben anerkannt werden.“³⁵

Hier ist der Hauptunterschied zwischen der Diskursanalyse und der bisher angewandten hermeneutischen Quellenkritik sichtbar. Quellenkritik sollte die Texte so weit reinigen und verstehen, dass der „eigentlich gemeinte“ Sinn rekonstruiert werden konnte.³⁶ Die Diskursanalyse hingegen rückt Bemerkungen über Zustände und Ordnungen in den Mittelpunkt der Untersuchung.³⁷ Die Diskursanalyse zielt also nicht darauf, den „Sinn“ der Geschichte aufzudecken, sondern auf die Sichtbarmachung ihrer Verläufe, ihrer Regularitäten und Strukturen, ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen.³⁸

Dabei wird die hermeneutische Analyse jedoch nicht vollkommen vernachlässigt. Landwehr fordert, die Diskursanalyse solle sich in einen „Methodenpluralismus“ einreihen.³⁹ Generell funktioniert diskursanalytisches Vorgehen nicht ohne hermeneutische Elemente, z.B. bei der Korpusbestimmung:⁴⁰ Dass sich Diskursanalyse auf die Wiederholung und Gleichförmigkeit von

³⁴ Vgl. Scott, S. 130; Schmidt, S. 8.

³⁵ Landwehr, S. 101.

³⁶ Landwehr, S. 11f; vgl. Sarasin: Subjekte, S. 131.

³⁷ Vgl. Landwehr, S. 104.

³⁸ Vgl. Jäger, S. 224f., der damit die „kritische Diskursanalyse“ beschreibt. Das Attribut „kritisch“ wird in der historischen Diskursanalyse nicht verwendet, da eine kritische Sichtweise als Grundlage einer Diskursanalyse gilt.

³⁹ Landwehr, S. 170.

⁴⁰ Vgl. Jäger, S. 119.

immer wieder ähnlich Geschriebenem beruft, zeigt ihr empirisches Element. Die Auswahl des Textkorpus erfolgt geleitet durch Hypothesen – also hermeneutisch.⁴¹

1.3. Gliederung

Die Gliederung dieser Arbeit lehnt sich an die von Achim Landwehr vorgeschlagene Vorgehensweise der historischen Diskursanalyse an.⁴² Demnach ist die Arbeit grob in drei Teile zu teilen: die Kontextanalyse, die Aussagenanalyse sowie die Konklusion. Dabei solle der Kontextanalyse und der Aussagenanalyse ungefähr gleich viel Raum zugestanden werden, die Anordnung sei nebensächlich.⁴³ In der vorliegenden Arbeit folgt die Aussagenanalyse der Kontextanalyse, weil diese Anordnung lesefreundlicher und erkenntnisfördernder ist. Darüber hinaus wird der Aussagenanalyse mehr Platz eingeräumt, da sie sich mit verschiedenen Jahrgängen und Thematiken befasst.

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wird der Kontext auf vier verschiedenen Ebenen untersucht. Die erste ist die situative Ebene, die sich auf den ereignishistorischen Hintergrund bezieht, also die Weimarer Republik. Die Untersuchung ist vergleichsweise kurz gehalten, da einerseits gewisse Kenntnisse über die Geschichte der Weimarer Republik vorausgesetzt werden und darüber hinaus der situative Kontext auch als Grundlage für die anderen Kontextformen dort spezieller einfließt. Die zweite Kontextebene ist die institutionelle Ebene, die sich auf die hinter den Texten stehende Institution bezieht, hier also das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Die dritte ist die historische Ebene, die sich auf die Gesamtsituation bezieht, hier also auf die zu dieser Zeit diskutierten Geschlechterbilder in der Gesamtgesellschaft mit speziellem Fokus auf den zur Sozialdemokratie tendierenden Teil der Arbeiterbewegung sowie das Reichsbanner. Die vierte Kontextebene ist die mediale Ebene, die sich auf die Medienform der Texte bezieht, hier also das Medium der Illustrierten allgemein und die Illustrierte Reichsbanner Zeitung im Speziellen.

Das dritte Kapitel widmet sich der Aussagenanalyse. Hierfür werden die Kategorien „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ als Diskursstränge verstanden, die in jeweiligen Unterdiskursen ihren Ausdruck finden. In den Unterdiskursen vollzieht sich die Beschreibung, Bewertung und Deutung von Normen, Wertvorstellungen und Bildern. Die Bestimmung der Unterdiskurse erfolgt als Resultat einer Makroanalyse des zur Verfügung stehenden Materials, bezieht sich also auf die durch die IRZ vorgegebenen Konstruktionen. Das durch die Makroanalyse gewonnene Korpus wird im dritten Kapitel anhand der Unterdiskurse einer

⁴¹ Vgl. Landwehr, S. 106; Sarasin: Geschichtswissenschaft, S. 30.

⁴² Vgl. Landwehr, S. 103-134.

⁴³ Vgl. Landwehr, S. 107ff.

Feinanalyse unterzogen.

Das Vorhaben, eine Vergleichbarkeit von Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen durch eine Untersuchung von thematisch gleichen Diskursen (wie z.B. Familie) zu ermöglichen, wurde zurückgestellt, da solche Diskurse im Untersuchungsmaterial selten für Männlichkeit und Weiblichkeit gleichgewichtig auftreten.⁴⁴ Stattdessen wurden im Rahmen einer Makroanalyse die jeweils bestimmenden Diskurse herausgefiltert und die Mikroanalyse an diesen Ergebnissen orientiert. Für das Weiblichkeitsbild gibt es drei Hauptdiskurse: Frau und Politik, die Frau in der Familie, also als Ehefrau, Hausfrau und Mutter, sowie die Frau als verführerische Schönheit. Männlichkeit wird über vier Diskurse dargestellt: Sport, Arbeit, Familie und Militär.

Dass die Zahl der in der Makroanalyse festgestellten Diskurse für den Komplex „Männlichkeit“ größer ist als für den Komplex „Weiblichkeit“, beruht zunächst nicht auf einem quantitativen Ungleichgewicht des Materials und der Analyse, sondern an der Inkongruenz der Diskurse. So enthält beispielsweise der weibliche Diskurs „Frau in der Familie“ Elemente der Männlichkeitsdiskurse „Familie“ und „Arbeit“, geht dabei aber auch noch über sie hinaus.

Trotzdem werden eventuelle Parallelitäten nicht ausgeklammert. Die Dominanz, aber besonders die Abwesenheit eines bestimmten Geschlechts in einem bestimmten Themenfeld liefert wertvolle Erkenntnis. So trifft z.B. die Erwähnung von Sport treibenden Frauen, so selten sie auch auftritt, elementare Aussagen über das Bild von Weiblichkeit sowie über die geschlechtliche Definition von Sport. Gleiches gilt für Frauen im Militär, einen Diskurs, der über diverse Bilder 1928 eindeutig einen weiblichen Anti-Typ kreiert und inhaltlich zur Diskreditierung des Gezeigten beiträgt, also eine Wertung in sich trägt.

Erkenntnisgewinn soll also nicht aus dem Vergleich der Geschlechterkonstruktionen miteinander gezogen werden, sondern aus den in den untersuchten IRZ-Artikeln erkennbaren Geschlechterkonstruktionen, und zwar in Abhängigkeit vom zeitlichen Verlauf. Eventuelle Kontinuitäten und Entwicklungslinien sollen aufgezeigt, miteinander in Beziehung gesetzt, in den Kontext gestellt und interpretiert werden. Dies geschieht im abschließenden vierten Kapitel.

⁴⁴ Und da, entgegen dem Mussolini-Zitat „Krieg ist für den Mann, was Mutterschaft für die Frau ist!“ verschiedene Diskurse schwer zu vergleichen sind (zitiert nach Peukert, S. 110, der zitiert nach Prümm: Literatur des soldatischen Nationalsozialismus, S. 152).